Frauenklöster – Klosterfrauen

„Leben in Ordensgemeinschaften heute

Ein Buch und eine Wanderausstellung

Das Kloster – Welt der Geheimnisse. So oder so ähnlich sind zahlreiche Bücher oder Fernsehsendungen betitelt. Das Kloster erscheint als ein Ort, von dem man nicht viel weiß, ein Ort, der ein Geheimnis birgt. Die Architektur – hohe Mauern um ein Areal, in dem die Schwestern oder Mönche unbeobachtbar von außen leben – tut ihr Übriges. Man projiziert hinter die Mauern unbekannte, geheimnisvolle Vorgänge. Viele Publikationen zeigen romantische Sehnsüchte nach einer „Gegenwelt“ der Entschleunigung, der Beruhigung, des Beschaulichen, der Naturverbundenheit und der Einfachheit. Das Bild einer betenden Nonne im Kreuzgang, verwunschene Gemäuer, geheime Naturheilmittel, die von Generation zu Generation weitergegeben werden, „Wellness für die Seele“ – mehr Wunsch als Realität wird mit diesen Stichworten dokumentiert.

Doch solche Projektionen werden von den Ordensfrauen meist zurückgewiesen. Geheimnisse? „Wenn man genau hinschaut, ist da nichts geheimnisvoll“, so sagte es eine Benediktinerin; und das Buch und die Ausstellung „Frauenklöster – Klosterfrauen“¹ tun genau dies: Sie schauen genau hin.

Denn Ordensfrau ist nicht gleich Ordensfrau. So viele Ordensfrauen es gibt, so viele verschiedene Geschichten gibt es – jede Biographie, jede Gottesbeziehung, jede Berufung hat eine eigene Geschichte. Im Jahr 2007 leben in Deutschland ungefähr 25.000 Frauen in einer Ordensgemeinschaft. Dementsprechend schwierig ist es, die eine, die typische Ordensfrau zu charakterisieren.

Wir richten in Buch und Ausstellung den Blick auf Frauen, die sich für ein Leben in einer religiösen Gemeinschaft entschieden haben. Wir wollen diesem Leben Aufmerksamkeit schenken und es jenseits der bekannten Klischees in den Blickpunkt rücken. In mehrmonatigen Reisen durch deutsche Klöster sind faszinierende, überraschende, humorvolle und ernste Fotos entstanden, die ein anderes, weit lebendigeres Bild vom

1 Idee, Konzept und Texte: Ute Leimgruber; Fotografie: Eberhard Schorr; kuratiert von Carmen Roll; unter Mitwirkung von Katrin Schubert. Das Buch erschien im Februar 2007 im Matthias-Grünwald-Verlag, ISBN 978-3-7867-2704-0.

Ordensleben zeigen, als es in der Öffentlichkeit zu finden ist. Die Fotos sind authentisch, sie berühren zutiefst. Vor allem aber zeigen sie selbstbewusste Frauen, die sich für ein gänzlich anderes Leben entschieden haben.

Jede Gemeinschaft hat ihre besonderen Eigenheiten. Diese Vielfalt scheint in den Bildern auf: Nicht immer leben die Frauen in einem alten Kloster mit gotischen Kreuzgängen, manche leben in einem schlichten Einfamilienhaus inmitten einer deutschen Großstadt. Nicht alle Frauen tragen einen Schleier, manche sind von anderen Frauen auf der Straße kaum zu unterscheiden. Nicht alle leben zurückgezogen hinter hohen Klostermauern und verbringen den Großteil des Tages betend, viele gehen hinaus und sind in allen Bereichen der Gesellschaft tätig: als Lehrerin ebenso wie als Ärztin oder Managerin der ordenseigenen Krankenhäuser.

Das Leben der Menschen ist bunt – und so ist auch das Leben in einer religiösen Gemeinschaft. Ordensleben hat seinen Ursprung in der Art, wie Jesus Christus sein Leben und seine Sendung gestaltet hat. Sein einfacher Lebensstil, bedürfnislos gemeinsam mit seinen engsten Freundinnen und Freunden übers Land zu ziehen, seine Hinwendung zu armen Menschen, zu den an den Rand der Gesellschaft Gedrängten, seine Hilfe für Kranke und Leidende, sein ermutigendes Wort und seine froh machende Botschaft: „Gott sorgt sich um jede und jeden Einzelnen!“ – dem versuchen die Ordensfrauen auch heute zu entsprechen. Die Leitlinie ihres Alltags ist die jeweilige Ordensregel, sei es z.B. die des Benedikt für die Benediktinerinnen und Zisterzienserinnen, die Regel Klaras und Franziskus für die franziskanischen Gemeinschaften oder die ignatianische Regel für die Congregatio Jesu.

Frauenklöster waren und sind seit Jahrhunderten „Orte der Gottsuche, Orte der Caritas, politischer Willensbildung mit weit reichenden gesellschaftlichen Konsequenzen, Orte vielfältiger Kultur schaffender Leistungen, Orte der Frauenemanzipation und Bildung wie auch Orte wirtschaftlicher Kraft. Sie zeichneten sich eben so aus durch internationale Vernetzungen wie durch heimatbezogene Dienstfunktion für die Menschen, die hier Arbeitsplatz und fürbittendes Gebet fanden.“²

Die Frauen, die sich zu einem Ordensleben entschlossen haben, leisten schon immer einen hohen gesellschaftlichen Beitrag, der angesichts eines brüchig gewordenen Fortschrittsglaubens und einer vielfältig gefährdeten menschlichen Existenz von hoher Aktualität zeugt. Oft ist Ordensleben Kontrapunkt und kritische Existenz, es irritiert in einer kurzlebigen, bindungs-scheuen und konsumvernarrten Gesellschaft.

Frauenorden sind vielfach Orte, an denen in traditionellem Gewand neue

2 So die Schirmherrin, Bundesministerin Dr. Annette Schavan, in ihrem Grußwort.

Wege religiöser Existenz gegangen werden. Doch Überalterung und Nachwuchsmangel sind drängende Probleme. Innerhalb der letzten 50 Jahre sank die Zahl der Ordensfrauen um mehr als 70%. Drei Viertel aller Ordensfrauen sind heute über 65 Jahre alt, nur 10 % sind jünger als 55 Jahre. Der Rückgang der Novizinnenzahlen ist besonders besorgniserregend: Seit 1954 sank die Zahl der Novizinnen um mehr als 96%. Die Orden sehen sich mithin in einer Zeit massiver Umbrüche. Und in genau dieser Phase entstanden die Bilder. Sie werfen einen Blick in die große Vergangenheit voller Ordenshäuser ebenso wie in die Zukunft, die anders sein wird als man es bisher gewohnt war – und von der man auch gar nicht weiß, wie sie sein wird. Vor allem aber zeigen sie die Gegenwart: Sie zeigen vitale Frauen und ihr Leben, das zwischen drei Polen verläuft: Der eine Pol ist ihre *Spiritualität*, der zweite das Leben in der *Gemeinschaft* und der dritte ihre *Sendung*, das tägliche Arbeitsleben in und außerhalb des Klosters.³ Die Art und Weise, wie die Frauen Spiritualität, Gemeinschaft und Sendung leben, ist durch die drei Evangelischen Räte Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit gestaltet. Sie lassen die Absicht, nach dem Evangelium zu leben, in ganz bestimmten Farben aufscheinen. Denn die Evangelischen Räte drücken den Verzicht zugunsten einer Hingabe an Gott und die Menschen aus. Es wird auf etwas prinzipiell Gutes verzichtet, nämlich auf Besitz, Selbstbestimmung und Sexualität, und dafür eine bestimmte Facette christlicher Existenz gelebt. Die Lebenskräfte sind ganz auf das Reich Gottes ausgerichtet.

Das Buch zeigt anhand von ausgewählten Fotos und Texten das Leben der Ordensfrauen:

- Die Frauen werden porträtiert in ihrer *Spiritualität*, in der Gottesliebe, die sie zu dieser besonderen Form der Christusnachfolge treibt. (*Kapitel 1*)
- Sie werden gezeigt als Teil ihrer jeweiligen *Gemeinschaft*, mit der sie nicht nur den Alltag teilen, sondern auch die Höhepunkte des Jahres, die Feste. (*Kapitel 2*)
- Sie werden gezeigt in ihrer täglichen Arbeit, in dem, was ihre *Sendung* ausmacht, in ihrem oft sehr engen und solidarischen Bezug zu Kirche und Gesellschaft. (*Kapitel 3*)

Beinahe 20 Gemeinschaften haben uns ihre Pforten geöffnet und lassen tiefe Einblicke in ihr Leben zu. Man sieht Orte, die normalerweise unzugänglich sind, darunter den Kapitelsaal, den Speisesaal (Refektorium) oder das Wohnzimmer einzelner Ordenshäuser. Dieser interne

3 Diese Dreiteilung findet sich noch an anderen Stellen, u.a. als Titel einer Tagung der AG Ordenstheologie vom 9.-11. Februar 2007 in Haus Himmelpforten, Würzburg: *consecratio – communio – missio*. Außerdem Zoe Maria Isenring, Einen streifen Zukunft in die Gegenwart legen (nach Christa Wolf) – Arbeit an der Identität des weiblichen Ordenslebens, in: OK 39 (1998), 170-185; hier 178.

Wohnbereich ist das Zuhause der Schwestern. Die Bilder zeigen Frauen, die im Gebet versunken sind, alte und junge Ordensfrauen, sie zeigen ganze Konvente und Äbtissinnen, Priorinnen und Generaloberinnen. Die Bilder dokumentieren den liturgischen Jahrslauf, wie er in unterschiedlichen Ordensgemeinschaften erlebt wird, und ebenso die ordensinternen Höhepunkte, z. B. die Feier der Einkleidung. Die Leserinnen und Leser sind bei den Professfeiern von drei verschiedenen Gemeinschaften ebenso dabei wie bei einem Provinzkapitel, bei dem die Schwestern mit Wahlen und lebhaften Diskussionen die Zukunft ihrer Gemeinschaft gestalten. Nicht zuletzt die vielfältigen Tätigkeiten der Schwestern werden in den Fotos offenbar: Die Frauen arbeiten als Ärztinnen, Lehrerinnen, Erzieherinnen, Brauereimeisterinnen, Paramentenstickerinnen, Buchbinderinnen, Psychologinnen, Seelsorgerinnen, Krankenschwestern, in der Verwaltung oder im Klosterladen.

Die Fotos zeigen Ordensfrauen, die mit ihrer Lebensform eine lebendige Erinnerung daran sein wollen, dass das Leben mehr ist als die knappe Zeitspanne zwischen Geborenwerden und Sterben. Die Bilder zeugen von ihrer tiefen Gottesliebe ebenso wie von ihrer Menschenfreundlichkeit. In den Gesichtern der Frauen spiegelt sich ihre Leidenschaft im Einsatz für den Nächsten. Orden sind trotz aller Schwierigkeiten und Umbrüche auch heute Orte einer lebendigen Einheit von Leben und Glauben. Dies alles und noch mehr zu sehen will das Buch einladen.

Spiritualität – Gemeinschaft – Sendung

Mit den Begriffen Spiritualität, Gemeinschaft und Sendung werden die drei Grundmomente des Ordenslebens umrissen. Diese drei Momente existieren nur miteinander. Sie sind aufeinander angewiesen und ineinander verwoben. Diese Verwobenheit zeigt sich immer wieder in den Bildern und den erläuternden Texten in Buch und Ausstellung „Frauenklöster – Klosterfrauen“. Sie bauen auf dem theologischen Diskurs über das Ordensleben auf, das in dem Spannungsdreieck von *Spiritualität – Gemeinschaft – Sendung* fokussiert ist. Sie sollen deshalb im Folgenden in der gebotenen Kürze dargestellt werden.

Spiritualität

Ordensleben ist religiöses Leben, eine Ordensgemeinschaft ist eine religiöse Gemeinschaft. Jeglichem Ordensleben liegt eine tiefe Gottessehnsucht zugrunde, der Wunsch, Gott zugewandt zu sein und mit Gott zu leben, Gott in den Mittelpunkt des eigenen Lebens zu stellen. „Am Anfang der Orden stand die Sehnsucht nach Gott.“⁴ Mit der Taufe

4 Aurelia Spindel, Frauen in Orden und Kongregationen in der katholischen Kirche heute, in: Edeltraut Kluebing (Hrsg.), Fromme Frauen – unbequeme Frauen? Weibliches

sind alle Christinnen und Christen geweiht, Taufe ist die *consecratio* der ganzen Kirche, die Weihe schlechthin. Die Berufung zum Ordensleben ist also in der grundlegenden Taufweihe begründet. Ordensleben vertieft diese Weihe der ganzen Kirche. Die Christusergriffenheit fokussiert sich schließlich in der Profess – man bindet sich an den Ruf Gottes.

Das geistliche Leben der Orden bündelt sich in ihrer Spiritualität. Und ihre Spiritualität ist die Grundlage jeder Ordensgemeinschaft. Es gibt verschiedene „Spiritualitätsfamilien“, z.B. die benediktinische, die dominikanische, die franziskanische oder die ignatianisch-jesuitische. Ihr geistliches Leben hat unterschiedliche Formen und Ausprägungen.

Das Leben ist geprägt durch das Stundengebet und durch die (möglichst tägliche) Eucharistiefeier. Persönliches und gemeinschaftliches Beten soll das Leben täglich neu auf Gott ausrichten. Im Chorgebet ist die ganze Gemeinschaft versammelt. Gerade in den kontemplativen Klöstern bestimmen die Gebetszeiten den Tagesablauf. Sie sind der Pulsschlag des gemeinschaftlichen Lebens.

Für viele apostolische Orden ist ihre Spiritualität durch ihre diakonische Zielsetzung gekennzeichnet. Ihre Arbeit kann nicht wie in den monastischen Klöstern für das Stundengebet unterbrochen werden. Sie beten meist das Morgen- und das Abendlob (Laudes und Komplet) gemeinsam und feiern zusammen die Eucharistie. Ansonsten betet jede Schwester an dem Ort, zu der Zeit und auf die Art, wie es ihrer persönlichen Beziehung zu Gott entspricht.

Es gibt viele Formen des Gebets. Neben den gemeinschaftlichen Gebetszeiten spielt das persönliche Gebet eine bedeutsame Rolle – und auch das ist so bunt und vielgestaltig wie das Ordensleben selbst. So manche Schwester betet häufig den Rosenkranz, andere meditieren still in der Kapelle oder im Meditationsraum, wieder andere lesen intensiv die Heiligen Schriften. Das religiöse Leben ist geprägt von einer großen Vielfalt und Freiheit.

Vor noch nicht allzu langer Zeit war der Weg der Ordensfrauen streng von dem Weg der anderen Christinnen und Christen abgetrennt. Ihr Leben im Orden galt als vollkommenerer Weg, ihr Stand als der gottgefälliger im Gegensatz zu den Verheirateten, kurz: Ordensleben galt als die bessere Lebensform. Diese Ungleichheit hat das II. Vatikanische Konzil aufgehoben. Ihm kam es auf die grundsätzliche Gleichheit aller Christinnen und Christen vor Gott an.

Ordensfrauen und Nicht-Ordensfrauen haben also eine gemeinsame Berufung – wählen aber unterschiedliche und doch gleichwertige Wege, ihre Berufung zu leben. Die Schwestern entscheiden sich für ein Leben in Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam. Sie wollen „zuerst das Reich Gottes

Religiosentum im Mittelalter, Hildesheim-Zürich-New York 2006, 227-236; hier 232.

und seine Gerechtigkeit suchen“ (Mt 6,33). Sie wollen Gott und den Menschen dienen, sie wollen die Wirklichkeit Gottes, seine Existenz und das Heil seiner Gegenwart bezeugen; und diesem Ziel ordnen sie ihre freiheitliche Lebensplanung unter. Eine solche Lebensentscheidung erscheint oft als irrational und nur schwer verständlich, wirbelt sie doch alles durcheinander, was bisher das Leben bestimmt hat. Doch Vernunftgründe reichen nicht aus, um den Ruf zum Ordensleben zu beschreiben. Der Weg ins Kloster ist auch eher der sichtbare Ausdruck für das unsichtbare Geheimnis des göttlichen Wirkens. Die Frauen erleben ihre Berufung, sie spüren sie geradezu mit all ihren Sinnen – doch sie zu beschreiben tun sie sich oft schwer. Ihr Leben drängt existenziell auf dieses Geheimnis zu. Sie leben aus Gottes Ruf und handeln aus dem Glauben. Die Sehnsucht, die allem Ordensleben voran steht, führt auch heute Menschen den Weg in die Orden. Gottessehnsucht und Gottesleidenschaft sind neben dem Mitfühlen mit Menschen in Not die zentralen Momente jeglicher Ordensspiritualität. Pointiert ausgedrückt heißt dies: „Gott und den Menschen suchen und finden, sich selber als Menschen suchen und finden lassen.“⁵

Nicht umsonst bilden Ordensgemeinschaften mit ihrem Lebensvollzug einen Ort, an dem Spiritualität auch für andere Menschen greifbar wird. Geistliche Zentren mit großer Anziehungskraft nach außen entstehen. Das spirituelle Leben vieler Gemeinschaften gleicht einem Leuchtfeuer, das die Menschen anzieht. Viele Gemeinschaften bieten „Kloster auf Zeit“ an. Aber auch Exerzitien, Besinnungs- und Einkehrtage, Meditations- und Bibelkurse oder eine Einführung ins Gebet stehen auf dem Programm. Die Angebote sind vielfältig – und bei den Menschen sehr gefragt. Wer zu sich selbst finden und Gott näher kommen will, schätzt die spirituelle Gastfreundschaft, ein stets offenes Ohr und das Mitleben in einer vom Gebet getragenen Atmosphäre. Es geht der Ordensspiritualität nicht um therapeutische oder fromme Übungen, sondern um ein Leben mit und aus dem Evangelium, das in die jeweilige Zeit und Kultur übersetzt wird. Es ist eine andauernde religiöse Suche – keine fehlerlose Vollkommenheit. Und gerade dieses Leben aus dem Evangelium, das nicht fertig vorgegeben ist, aber dennoch ein klares Ziel vor Augen hat, wird als Licht in geistlicher Finsternis erlebt. Wo die Botschaft Jesu für die Menschen in den Wirrnissen der Spätmoderne sprachfähig gemacht wird, dort wird das letztlich Wesentliche des Lebens sichtbar.

An der Frage nach Spiritualität (und ihrem Zusammenhang mit Gemeinschaft und Arbeit) entscheidet sich für viele Frauen der Verbleib im Orden. Vielen Frauen ist dies auch etwas wert. Und dieser Einsatz – persönlich, geistlich – lohnt sich in vielen Fällen. Es gibt zahlreiche Frauen, die im geweihten Leben tatsächlich ihre Erfüllung finden und

5 Spindel, Frauen, 232.

die stark genug sind, das Ordensleben voranzubringen. Joan Chittister beschreibt dies trefflich: „Ordensleben ist nur lebensfähig, wenn es der Mühe wert ist, und es ist nur dann der Mühe wert, wenn es für seine Mitglieder in geistlicher Hinsicht verlockender erscheint, im Orden zu bleiben als auszutreten.“⁶

Gemeinschaft

Ordensleben ist von seinem Wesen her Gemeinschaftsleben. Die Gemeinschaft ist die Mitte der Orden, ihr prägendes Zeichen in der Beziehung zu Gott und der Beziehung zu den Menschen: Ihre Beziehung untereinander. Das Leben im Orden war von Anbeginn an auf eine Gemeinschaft ausgerichtet. Seine Anfänge liegen in der Wüste. Hierher haben sich bereits um 300 n. Chr. Männer und Frauen zurückgezogen, die äußerst asketisch lebten, beteten und meditierten. Es entstanden Siedlungen von Mönchen und Asketinnen – die Vorläufer christlicher Ordensgemeinschaften waren geboren.

Ordensgründerinnen und -gründern über all die Jahrhunderte hinweg war die Gemeinschaft besonders wichtig. Nicht umsonst wurden die Leiterinnen und Leiter der Klöster Vater bzw. Mutter (Abba/Abt bzw. Abbatissa/Äbtissin) genannt: Sie standen der Klostersgemeinschaft wie einer Familie vor.

Vor dem II. Vatikanischen Konzil lag die Betonung im Gemeinschaftsleben auf dem Hierarchischen, dem Autoritativen, der festgefügt kollektivistischen Ordnung. Nicht selten wurde eine Gemeinschaft dann als „besser“ angesehen, „je mehr alle alles gleichzeitig und gleich tun“⁷. Die Mutter Äbtissin oder Mutter Oberin hatte alle Fäden in der Hand – und alle Entscheidungsbefugnis. Sie bestimmte den Aufgabenbereich der einzelnen Schwestern, oft auch gegen deren Willen.

Das Maß für Gemeinschaft war eine möglichst hohe Einheitlichkeit, die sich ausdrückte in Kleidung und Gebetsformen, in Arbeit und dem gesamten Miteinander. Die Schwestern gingen völlig in der Gemeinschaft auf, z.T. war es ihnen nicht gestattet, Freundschaften (so genannte „Partikularfreundschaften“) zu anderen Schwestern zu schließen oder in der Gemeinschaft über ihre Herkunft und Familie zu sprechen. Dass ein solches Modell nicht nur bei den tätigen Orden unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen zum Aussterben verurteilt ist, liegt auf der Hand.

Nach dem Konzil schlug das Pendel oft in die andere Richtung

6 Joan Chittister, *Unter der Asche ein heimliches Feuer. Spiritueller Aufbruch heute*, München 2000, 247.

7 Katharina Kluitmann, „Die Letzte macht das Licht an?“ Eine psychologische Untersuchung zur Situation junger Frauen in apostolisch-tätigen Ordensgemeinschaften in Deutschland, Münster 2007, 207.

aus. Die Orden erlebten parallel zur Gesellschaft einen enormen Individualisierungsprozess und einen Verfall der Autorität. Es gab Gemeinschaften, die von ihrer Gründung her einen anderen, eben nicht derart uniformen Gemeinschaftscharakter besitzen, andere haben sich in ihren Strukturen entsprechend verändert. Gemeinschaft wurde nicht mehr als gemeinsame Einheitlichkeit erlebt, sondern man entwickelte sich in Richtung einer größeren Individualität der Schwestern. Zum Teil überzog man den Bogen und damit auch die Bedeutung der Individualität im schwesterlichen Gemeinschaftsleben. „Nicht nur begann jede sich nach ihrem Stil zu kleiden, in manchen Gemeinschaften nahm beispielsweise das Alleinleben zu, Apostolate waren nicht mehr gemeinschaftlich getragen, bis dahin, dass eine Anstellung in einem nicht-ordenseigenen Betrieb fast wie ‚das Bessere‘ erschien.“⁸

Mittlerweile arbeiten viele Orden daran, eine Mitte zu finden zwischen zu viel und zu wenig Autorität, zwischen zu viel und zu wenig Individualität, zwischen zu viel und zu wenig Gemeinschaft. Entscheidungen werden zunehmend gemeinsam getroffen, Partizipation und dialogische Kommunikation spielen in den meisten Gemeinschaften eine große Rolle.

Doch gerade beim Gemeinschaftsleben sind Spannungen oft überdeutlich: Individuelle Selbstverwirklichung der postmodern geprägten Menschen und die Sehnsucht nach geistlicher Gemeinschaft und Einordnung in ein großes Ganzes markieren die Pole. Dazwischen changieren wichtige Momente geistlichen Lebens in der heutigen Zeit: Freiheit, Autonomie und Wertschätzung der Einzelnen und ihrer Vorstellungen und Ziele, ein den Charismen entsprechender individueller Entfaltungsraum ebenso wie klare Ordnung und Leitung der Kommunität und des Ordensverbundes in Verbindung mit einer eindeutigen Sendung. Es geht darum, die Spannung zwischen Individualität und Gemeinschaft kreativ in ein Gleichgewicht zu bringen und die Balance zu halten. Dabei haben die Formen in monastischen Orden anderen Charakter als in einem tätigen Orden oder gar einer Missionsgemeinschaft. Ignatianische, benediktinische oder franziskanische Gemeinschaften müssen je für sich die Balance zwischen den Polen finden, die Gewichtung der Kriterien ist jeweils eine andere.⁹ Die Balance ist niemals eine statische, sondern stets eine dynamische, d.h. situationsbezogen kann es angemessen sein, dass mal der eine, mal der andere Pol mehr Gewicht erhält. Eine dauerhaft mangelnde Balance, wenn also eine der Dimensionen das Übergewicht bekommt

8 Kluitmann, Die Letzte, 288.

9 Katharina Kluitmann nennt u.a. folgende Kriterien: Unabhängigkeit, Grenzen, Koalitionen, Zeit, Raum, Freunde, Entscheidungsfindung, Interessen, Freizeit. Sie beruft sich auf ein Modell aus der familientherapeutischen Praxis. Zudem gibt es Hinweise darauf, dass das Gemeinschaftsleben bei Frauenorden eine größere Rolle spielt als bei Männerorden, die eine Tendenz zu mehr Individualität aufweisen. Vgl. Kluitmann, Die Letzte, 289ff.

und die Waage in ein Extrem kippt, kann prekäre Folgen für die jeweilige Ordensgemeinschaft haben.

Die Frauen, die heute in einen Orden eintreten, haben zumeist eine abgeschlossene Berufsausbildung, oft haben sie sogar viele Jahre in ihrem Beruf gearbeitet. Sie kommen aus einem autonomen und autarken Alltag in ein gänzlich anderes Leben. In ein Leben ohne ein eigenes Konto und ohne Wochenenden zum Ausschlafen.

Die Frauen, die heute ein Leben in einer religiösen Gemeinschaft anstreben, erwarten Geschwisterlichkeit, kurze Kommunikationswege und ein gemeinschaftliches religiöses Leben in der Spur des Evangeliums. Miteinander leben, nicht nur nebeneinander her – das wünschen sich die Frauen von ihrer Gemeinschaft. Und das ist, wie es eine Dominikanerin trefflich ausdrückte, „zugleich das Schönste und das Schwierigste am Ordensleben“.

Die Schwestern wohnen zusammen in den Klöstern, den großen Abteien, den zentralen Mutterhäusern mit 50, 80 oder noch mehr Schwestern, aber auch in kleinen Konventen oder Kommunitäten von zwei, vier oder acht Schwestern. Oft leben diese Schwestern dann auch in „ganz normalen“ Häusern, in Mietwohnungen, mitten unter anderen Menschen.

Die Ordensgemeinschaft wird aber nicht nur miteinander vor Ort, im gleichen Haus gelebt, sondern auch in der Ordensprovinz und weit darüber hinaus, mit den vielen Schwestern in Nord- und Südamerika, Asien, Afrika und Europa. In den Orden ist die geschwisterliche Weltkirche spürbar. Einheit in der Verschiedenheit, im Kleinen wie im Großen, das wollen die Orden miteinander suchen und leben.

Zu einer Gemeinschaft gehören Feste als prägende Merkmale unverzichtbar dazu. Gerade in den Festen zeigt sich der persönliche Stil einer jeden Gemeinschaft, eines jeden Klosters, eines jeden Hauses. Das Kirchenjahr mit seinen liturgischen Feiern bestimmt den Feierrhythmus, aber auch Namenstage, Geburtstage, Jubiläen und natürlich Professoren, die Aufnahme neuer Schwestern in die Gemeinschaft, sind wichtige Festtage in den Orden.

Die Ordensgemeinschaften leiden heute sehr unter dem ausbleibenden Nachwuchs. Noch vor 50 Jahren gab es oft 30, 40 oder mehr Novizinnen, die gleichzeitig in ein Kloster gegangen sind. Solche Zahlen sind nun nicht mehr vorstellbar. Selten sind es mehr als zwei oder drei Novizinnen, oft tritt jahrelang gar keine Frau in den Orden ein. Zudem werden die Gemeinschaften immer älter, an manchen Orten sind drei von vier Schwestern älter als 65 Jahre. Das bedeutet, dass es nicht nur insgesamt weniger Ordensfrauen gibt, die wenigen werden immer älter, ohne dass junge Frauen dieses unharmonische Zahlenverhältnis auflösen würden. Die Personalsituation so mancher Gemeinschaft ist sehr prekär.

Etliche werden in zehn Jahren nicht mehr existieren. Und dennoch: Viele Gemeinschaften gehen trotz der erdrückenden Zahlen voll Hoffnung und Zuversicht in die Zukunft.

Sendung – Arbeit

Ordensleben ist immer Sendung, Leben für Andere. Es gibt eine umfassende Sendung der Orden allgemein und die jeweils konkrete Sendung einer einzelnen Ordensgemeinschaft. „Wofür wirken wir?“ – die Antwort auf diese unverzichtbare Frage bündelt das Ziel ihres Tuns.

Die generelle Sendung ist eng verbunden mit der spirituellen Grundlage: Hier lebt und bezeugt eine Lebensgemeinschaft Gott, seine Nähe, seine Güte, aber auch sein Anderssein, das immerwährende Suchen nach ihm. Orden haben den Auftrag, Orte der Gottesbegegnung freizuhalten, sie zu pflegen und dorthin einzuladen. Sie selbst sind Zeichen ihrer Sendung an diesen Orten.

Diese allgemeine Sendung haben viele Gemeinschaften mit ihren konkreten Sendungen verbunden. Allen voran die kontemplativen Gemeinschaften. Sie haben schon immer Gebet, (stellvertretende) Buße und Fürbitte, zeichenhaftes Leben in Askese als ihren Auftrag verstanden. Die unbedingte Priorität des Gebetslebens wird im Tagesablauf einer kontemplativ geprägten Gemeinschaft deutlich. Das Gebet erhält besonders viel Zeit und Aufmerksamkeit. Gebet ist hier auch Einsatz für die Welt.

Die tätigen Orden hingegen verstehen ihre apostolische Ausrichtung als Frucht der generellen Sendung. Ihr karitatives Wirken ist für sie besonderer Ort der Gottesbegegnung, die Ablehnung der strengen Klausur ihr Ausdruck für die Spiritualität der Sendung in die Welt. Besonders im 19. Jahrhundert traf dies den Puls der Zeit. Das Aufblühen apostolisch tätiger Gemeinschaften im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zeugt davon. Es entstanden die großen Kongregationen mit ihren z.T. bis heute existierenden Ordenswerken: Schulen, Krankenhäuser, Pflegeheime und vieles mehr. In der Nachfolge Jesu gehören Berufung zur Gemeinschaft und Berufung zur Sendung zusammen. Denn die jeweilige Sendung ist nicht einfach persönlicher Lebensvollzug, sondern „formendes Prinzip einer Gemeinschaft“¹⁰.

Zur spezifischen Sendung einer jeden Gemeinschaft – ob nun im Gebet oder im diakonischen Wirken – kommt hinzu, zum eigenen Lebensunterhalt so gut wie möglich selbst beizutragen. Apostolische Gemeinschaften verdienen durch die Anstellung ihrer Mitglieder Geld, sei es als Krankenschwester, als Lehrerin oder Sozialarbeiterin. Auch

10 Barbara Hallensleben, Sendung in communio. Apostolische Frauengemeinschaften als Wegbereiterinnen für die kirchliche Sendung der Laien, in: Alois Schifferle, (Hrsg.), Pfarrei in der Postmoderne? Gemeindebildung in nachchristlicher Zeit. Für Leo Karrer; Freiburg i. Br. 1997, 225-234; hier 231.

die Werke, so sie noch in der Trägerschaft des Ordens sind, werfen oft Erträge ab.

Kontemplative Klöster bieten Hostienbäckerei, Paramentik, also die Herstellung von Textilien für den gottesdienstlichen Gebrauch, oder andere kunsthandwerkliche Arbeiten wie Kerzen- und Emailleherstellung – alles Tätigkeiten, die innerhalb der Klausur verrichtet werden können. Solche Arbeiten haben neben dem Aspekt des Lebensunterhalts einen hohen Eigenwert. Der göttliche Auftrag an den Menschen, seine Fähigkeiten zum Wohle aller einzusetzen, wird dabei umgesetzt. Doch fallen in allen Lebensgemeinschaften, so auch in den klösterlichen, weitere Arbeiten an, die getan werden müssen: Hausarbeiten, Verwaltung und Buchhaltung ebenso wie Pressearbeit und ähnliches.

Die großen Klöster waren früher komplette Selbstversorger: Von der eigenen Landwirtschaft über die Verarbeitung der produzierten Güter bis hin zur Vermarktung bei eventuellen Überschüssen – all dies wurde von Ordensmitgliedern verrichtet. Doch zu wenig Nachwuchs und stetig kleinere Gemeinschaften drängen diese Aufgaben zunehmend in den Hintergrund oder es werden externe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Betrieben eingesetzt.

Besonders die klostereigenen Einrichtungen der apostolischen Gemeinschaften befinden sich in schwierigen Zeiten. Denn sie waren konstitutiv und gemeinschaftsstiftend: Viele Kongregationen wurden ausdrücklich im Hinblick auf ganz bestimmte Werke gegründet. Beispiele hierfür sind die Schulorden oder Orden mit der spezifischen Ausrichtung auf Krankenpflege. So manche Gründungsurkunde schreibt das Ziel der neuen Kongregation fest: Erziehung der Kinder oder Pflege der Kranken. Mit der zunehmenden Professionalisierung der staatlichen Fürsorge wurde diesen Orden jedoch ihre „Funktion“ entzogen, der Staat erledigte nun ihre Aufgaben. Es gab fortan staatliche Schulen, Krankenhäuser und Sozialversicherungen. Seit zudem keine Frau mehr in einen Orden gehen muss, um Krankenschwester oder Lehrerin zu werden, fühlen sich viele Gemeinschaften, als hätte man ihnen den Boden unter den Füßen weggezogen. Der Grund, auf dem sie seit ihrer Gründung stehen, trägt nicht mehr.

Die eigentlich konstitutiven Werke werden heute oftmals wie ein „Klotz am Bein“ empfunden. Eine Schule, die zwar noch in der Trägerschaft des Ordens ist, in der aber nur eine oder zwei Schwestern selbst unterrichten; ein Pflegeheim, das, nachdem die Schwestern die Leitung abgegeben haben, in eine Stiftung umgewandelt wurde, in dessen Stiftungsrat nun Vertreterinnen des Ordens sitzen. Viele Gemeinschaften fühlen sich durch solche Entwicklungen und Notwendigkeiten ihrer Kräfte beraubt. Die traditionsreichen Werke sind gefühlte und tatsächliche Energiefresser und Klimaschädlinge für die Konvente. Denn in den allermeisten Fällen

können sie nicht mehr in der Hand der Gemeinschaft bleiben. Viele Gemeinschaften haben den Prozess der Übergabe bereits hinter sich, andere stecken mittendrin.

Zunächst sind dann Fragen drängend wie: Welche Rechtsform wird die Nachfolgeinstitution haben? Was ist das inhaltliche Proprium unserer Einrichtung und wie kann dieses gesichert bleiben auch für Zeiten, in denen sich der Orden ganz zurückgezogen haben wird? Soll die Ordensgemeinschaft auch nach der Übergabe noch Einflussmöglichkeiten haben? Wie werden die Finanzen geregelt?¹¹

Den Gemeinschaften ist es wichtig, sowohl die notwendige professionelle Qualität als auch die Werte für die Zukunft der Institutionen sicherzustellen. Schließlich soll nicht nur die Institution, sondern auch der Geist der Institution weiterleben. Im Fall einer Stiftung z.B. wird dies in der dazu gehörigen Satzung klar festgeschrieben und zu sichern versucht.

Wie eine Institution durch den Orden und sein Charisma inhaltlich geprägt war, was den Geist, die Werte ausmachte, das ist oft schwer zu bestimmen. Die Schwierigkeit um die Übergabe und Umwandlung der Werke kann und sollte also dazu führen, dass die Ordensgemeinschaften ihre eigenen Werte reflektieren. Das Erbe muss bestimmt, muss klar umrissen sein, wenn es in fremde Hände übergeben werden soll. Die institutionellen Umwandlungsprozesse, die Krise der Werke bedeuten somit auch etwas Positives: Wertearbeit und Neuorientierung.

Wo die Werte der traditionellen Institutionen bestimmt werden, sind die Werte für die zukünftige Tätigkeit der Gemeinschaft umrissen. Wo die Konstitutionen neu auf das Gründungscharisma ausgerichtet werden, ist der Weg in die Zukunft inhaltlich skaliert. Die Frage steht im Mittelpunkt: Welche Sendung hat die Gemeinschaft, nachdem sie sich aus den alten Gründungswerken zurückgezogen hat? Kurz gesagt: Was heißt es heute apostolisch zu sein?

Die Orden, nicht nur die apostolisch-tätigen, müssen ihren Weg innerhalb des Transformationsprozesses als Suchende beschreiten. Fragen wie „Wer sind wir?“ und „Wovon leben wir?“ ebenso wie „Wofür wirken wir?“ treten neu in den Vordergrund. Erst wer sich auf den Weg macht und diese Fragen ernst nimmt, um Antworten zu suchen, wird aufrecht weitergehen können.

11 Gerade die finanziellen Regelungen, Trennung des Vermögens von Werken und Gemeinschaft, Rücklagen usw. sind von großer Konfliktpräsenz. Zum einen bekommen nun auch Nicht-Ordensmitglieder Einblick in das Vermögen der Gemeinschaft und müssen mit dem angehäuften Vermögen, darunter auch den Immobilien und Rücklagen z.B. einer Pflegeeinrichtung, wirtschaften, zum anderen muss die Existenz der Schwestern selbst dann gesichert sein, wenn sie in ihren Werken nicht mehr selbst mitarbeiten bzw. wenn sie selbst pflegebedürftig werden. Es ist oft nicht leicht zu akzeptieren, dass weltliche Einrichtungen den Werkeauftrag genauso gut erfüllen wie die Ordensgemeinschaft.

Eine Neuausrichtung der Sendung ist also für viele Ordensgemeinschaften zur Schicksalsfrage geworden. Nur wer es schafft, sich selbst quasi neu zu definieren, wird die Umbrüche des Ordenslebens überstehen.

Nachgelassen – neu gelesen